

172

Nackenheim hält Zwiesprache mit seinem Dichter

Die zweite Laienspiel-Aufführung: „Der Schinderhannes“ von Carl Zuckmayer

So scheinbar unbekümmert, aus der gegebenen Situation heraus Zuckmayers Dramengestalten oft handeln und auch dadurch — nicht nur durch den Dialekt, den sie sprechen — sich als Kinder rheinischer Landschaften ausweisen, so sehr kann man dieses Verhalten als Alibi für das Aufführen der frühen Stücke des Nackenheimer Dichters durch Laien nehmen. Neben dem Wunsch, den großen Sohn der Gemeinde durch tätige Anteilnahme zu ehren, steht aber natürlich die Überlegung im Vordergrund, daß kaum ein auswärtiger Schauspieler die im Dialekt geschriebenen ersten Werke (Weinberg, Schinderhannes, Katharina Knie) so originalgetreu, so frappierend „echt“ in Sprache umsetzen könne wie eben ein Einheimischer.

So hat sich die vor wenigen Jahren ins Leben gerufene Carl-Zuckmayer-Gesell-

schaft in Nackenheim nun zum zweiten Male daran gemacht, durch ihre Laienspielschar eines der Werke, die des Dichters Ruhm in den zwanziger Jahren schlagartig begründeten, aufzuführen. „Der Schinderhannes“ ist aber nicht mehr so spontan entstanden wie „Der fröhliche Weinberg“, die Szene hat sich vom Persönlichen ins Politische ausgeweitet, und so fügen sich zum Naiven artifizuell entworfene Antriebskräfte und Konflikte unterschiedlichster Art. Zuckmayer deutet dies an, wenn er von der ersten Darstellerin des Julchens schreibt: „Ihr Spiel war Volksmusik und Kunstmusik.“

Die jetzige Aufführung in Nackenheim mit Otto Grünwald in der Titelrolle, Anedore Marbe in der Rolle des Julchen und einem großen Ensemble (dabei hatten einige Mitwirkende mehrere Rollen übernommen) basiert zunächst auf der selbst-

verständlichen Identifikation der Spieler mit der dialektischen Form der Sprache (ohne jedoch immer ihrem geistigen und poetischen Gehalt gerecht zu werden, ein Umstand, der ja auch die Kritiker solcher Unternehmungen auf den Plan ruft) und mit dem darin auch zum Ausdruck kommenden Lebensgefühl. Daraus ergab sich eine urwüchsige Lebendigkeit, wie sie schon — erstaunlich genug — ohne ein erkennbares Zeichen von Lampenfieber in der ersten, der Wirtshausszene im aufbrausenden Dialog der Gruppen zum Ausdruck kam.

Dieses Temperament, gewiß manchmal ungezügelt, beherrschte die ganze Aufführung und rief immer wieder spontane Lacher und viel Beifall nach mancher Szene bei dem hellwach „mitwirkenden“ Publikum hervor. Aber damit allein ist es oder sollte es, wie gesagt, nicht getan sein. Schinderhannes ist ja nach seiner eigenen **Aussage kein blindwütiger Raufbold, kein Straßenräuber, sondern will auf seine Art „Gerechtigkeit“ üben.** Diese geistig-moralische Komponente wäre vielleicht untergegangen, wenn Otto Grünwald nicht in einigen Passagen ganz aus eigenem Empfinden eine erstaunliche Dichte an Stimmung geschaffen hätte, auf die dann auch Julchen behutsam reagierte.

Georg Aufenanger, der die technische Einrichtung und Inszenierung besorgte, mußte unter anderem mit einem großen Problem fertig werden: den räumlich sehr begrenzten Verhältnissen dieser Bühne. Deshalb wurden auch einige Szenen gestrichen. Diesem Zwang ist natürlich auch manche dramaturgische Delikatesse des Stücks zum Opfer gefallen. Beachtlich bleibt und dankbar anzuerkennen ist, daß Menschen sich nicht damit begnügen, Konsumenten zu sein, sondern daß sie schöpferisch und handelnd auf Kunst antworten wollen.